

<b>Zeitschrift:</b>	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
<b>Band:</b>	54 (1946)
<b>Heft:</b>	36
<b>Artikel:</b>	Reise nach Wien
<b>Autor:</b>	Reinhard, M.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-557152">https://doi.org/10.5169/seals-557152</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DAS ROTE KREUZ LA CROIX-ROUGE

Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Schweizerischen Samariterbundes - Organe officiel de la Croix-Rouge suisse et de l'Alliance suisse des Samaritains

## Reise nach Wien

(Convoi des Schweiz. Roten Kreuzes,  
Kinderhilfe,  
vom 16. bis 19. Juli 1946)

Mitternacht in Innsbruck. Wir stehen am offenen Wagenfenster und blicken auf den düstererleuchteten Bahnhof. Da wächst eine Frauengestalt aus dem Dunkel, und ein schmales Gesicht hebt sich zu uns: «Schwester», spricht es aus diesem Gesicht, «Schwester, habt ihr meinen Tonerl mitgebracht? Nein? Er sollt aber heut kommen.» Doch der Tonerl steht nirgends in der Liste, die Frau will's nicht verstehen, unschlüssig steht sie umher, und nur langsam verschluckt die Dunkelheit die enttäuschte, schmale Muttergestalt.

\*

Eine Ortschaft zwischen Innsbruck und St. Johann. Immer noch Nacht. «Schwester», drängen Stimmen an unser Fenster, «Silber, Schwester», schieben sich Gestalten in den Lichtschein, und Hände strecken sich uns mit Silberstücken entgegen: «Zigaretten, Sacharin?» Wir schütteln den Kopf, und bevor wir noch erklären können, zieht die Lokomotive mit hartem Stoss, und wir fühlen das Schlagen der Räder.

\*

Nach St. Johann wird gefrühstückt, die Kinder essen in ihrem Wagen, die Convoyeuren schichtweise im Speisewagen. Zwei Begleiter schleppen die schweren Kessel von Wagen zu Wagen, und die Convoyeuren holen die Körbe mit den Bergen von gestrichenen Broten, welche die unermüdlichen Frauen, die den Küchendienst versehen, schon lange vor Morgengrauen gestrichen haben. — Lieb sind diese Frauen des Küchendienstes und zur Erfüllung der mannigfaltigsten Wünsche bereit; diese Bereitschaft bleibt sich während der ganzen Reise gleich, ermüdet nicht, erhält immer wieder aus innerem Quell Kraft, mit der gleichen frohen Stimme immer wieder zu fragen: «Noch eine Tasse Tee? Oder lieber heisses Wasser für Neskafee?», und mit der gleichen Heiterkeit die Berge von Geschirr zu waschen, zu trocknen, unglaubliche Mengen Brote zu streichen. Aber auch die anderen, die liebenswürdige Chefcconvoyeuse Frau Lüdi, die allen Schwierigkeiten mit einem entzückenden Charme begegnet, die Convoyeuren, alle sind sie uns nahe, und die Harmonie, die bei diesem Transport waltet, beglückt und erwärmt uns.

Beim Frühstück nun — wie überhaupt bei allen Mahlzeiten — treffen sich die Convoyeuren im Speisewagen, und viele Gespräche wogen hin und her. Da erzählt eine vom Hamburgconvoi, wie sehr sich die Engländer um Hamburgs Kinder gekümmert hatten, besonders die Funktionäre der Welfare Branch, und wie viele bei uns, selbst Convoyeuren, von dieser Einstellung lernen könnten. «Ja», weiß eine andere zu berichten, «eine ehemalige Holländerin, die einen Schweizer geheiratet hat, ist als Convoyeuse bei diesem Hamburgtransport mitgefahrene; denn wir haben ja auf der Hinfahrt zuerst holländische Kinder nach Holland gebracht.» «Was, du holst

deutsche Kinder?» wunderten sich in Holland die Freunde der schweizerisch-holländischen Convoyeuse. Doch tapfer antwortete diese: «Warum nicht? Seit wann sind kleine Kinder Hollands Feinde?» Und als kurz nach Hamburg ein kleines deutsches Mädchen ganz jämmerlich nach der Mutter schluchzte, war es diese ehemalige Holländerin, die das Kind in die Arme schloss und in herzlicher Weise tröstete. Nach dieser Erzählung blieben wir lange bedrückt. Wir Schweizer?... Nur wenige Freiplätze für deutsche Kinder sind bei uns angemeldet worden.

\*

Wir halten vor der Brücke, die sich über den flachen Fluss Enns spannt. Mitten auf dieser Brücke stehen die Russen; hier hört die amerikanische Zone auf, und die russische beginnt. An beiden Ufern der Enns baden Frauen und Kinder, und wir beneiden sie; denn im Zug ist es drückend heiß. Hier also, mitten durch diesen Fluss, pflegt auf den modernen Landkarten ein kräftiger schwarzer Strich zu laufen, der Grenzstrich zwischen Ost und West, die hohe Mauer. Ein blauer Fluss, zwei lange, helle Uferstriche, dieselben Büsche und Bäume hüben und drüben, dahinter dieselben Kornfelder, auf beiden Seiten — fast kommen sie in der Mitte zusammen — kreischende, spritzende, lachende Kinder.

Da fällt das Wort «Mauthausen». «Seht, dort hinten auf jenem Hügel liegt das Lager.» Welch liebliche Gegend! Schwalben ziehen über die reifen Kornfelder, und Apfelbäume tragen reiche Frucht. Doch auf dem sanften Hügel stehen langgezogene Gebäude und dort, rechts davon, streckt sich der böse Finger eines Wachturms in den Himmel. Hügel des Schmerzes, der Qual, des entsetzlichsten Leidens. Hügel der Grausamkeit, Schande und des Verbrechens. Drei zarte Wolken segeln über den Wachturm. Uns ist, als senke sich das Leid des ganzen gepeinigten Europas über uns, und wir bemerken kaum, dass zwei Russen durch den Zug schreiten und wir die Brücke überfahren, die uns ins Gebiet jenseits der politischen Mauer führt.

\*

Gleich nach Enns, beim Durchlesen der Post, erzählt uns Frau Lüdi vom «Schutzenengel», einem erst Zwanzigjährigen, der viele Wiener Convoyeuren begleitet hatte, und dem alle gut waren. Kürzlich ist er durch einen Unfall ums junge Leben gekommen. Seine Eltern schicken dem heutigen Convoi die besten Wünsche, einem der ersten Convoyeuren, der ohne ihren Sohn fährt. «Wir vermissen ihn sehr», schliessen sie den Brief, «aber nicht nur wir, noch viele andere Menschen haben schweres Leid zu tragen...» Wenn wir sehr weit zum Fenster hinauslehnen, sehen wir gerade noch den Hügel von Mauthausen links hinten verschwinden.

\*

Bei Ybbs entdecken wir plötzlich die breitströmende Donau, und bei ihrem Anblick erfasst uns eine seltsame Erregung. Fast gierig trinken die Augen das Bild des ruhigfließenden, so königlich gelassenen Stroms und seiner lieblichen Auen. Kurz vor Melk hält der Zug; die Strecke sei noch nicht frei, sagt man uns. Von der Haltestelle aus erblicken wir das grossartige Benediktinerkloster Melk, ein Stift von überwältigender architektonischer Schönheit, wie aus

Fels gewachsen. Und unverschert, als habe diese Stätte hoher Kultur und erhabenen Geistes der Unkultur getrotzt.

Im Bahnhof von Melk bildet unser Zug den langen Trennungsstrich zwischen Freude und Leid. Auf der Nordseite spielt eine Musikkapelle heitere Weisen und drücken Mütter ihre aus der Schweiz heimkehrenden Kinder lachend und weinend ans Herz. Ueberall auf diesem Perron steht das verheissungsvolle Gepäck, das besorgte Schweizer Pflegeeltern den Kleinen auf die Reise ins karge Oesterreich mitgegeben haben.

Auf der Südseite indessen stehen, unsern langen Zug von Anfang bis Ende begleitend, Viehwagen am Viehwagen, und ihnen entquellen die elenden Gestalten unzähliger Ostflüchtlinge. Flinke, nacktfüssige Buben stürzen sich in Rudeln an jedes Fenster des Schweizer Zuges, aus dem eine Gabe gereicht wird. Ungepflegte Mütter — wie sollten sich diese bedauernswerten, wochenlang umhergeschobenen Menschen pflegen können, in Viehwagen pflegen können! — heben ihre nackten Kleinkinder zu den Fenstern unseres Zuges, und Männer betteln um Zigaretten. Der Bahnhofsvorstand gibt das Zeichen zum Weiterfahren. Auf der einen Seite des Zuges jagt ein österreichischer Polizist die nacktfüssigen Flüchtlingsbuben vom Perron, auf der andern Seite spielt immer noch die Musikkapelle.

\*

**St. Pölten.** Wiederum steigt ein Trupp Kinder aus, Kinder aus St. Pölten, jener Stadt, die sich seit dem ersten Weltkrieg nie mehr erholt hat und die auch vom zweiten Weltkrieg grausam heimgesucht worden war. Da stehen nun diese Kinder, erholt, mit rosigen Wangen, mit schweren Rucksäcken und Paketen beladen, bereit, in die jämmerlichen Wohnungen zurückzukehren. Einzimmerwohnungen, in denen oft bis zu zehn Menschen hineingepfercht sind.

Kurz vor Wien — wir fahren schon um den Kahlenberg — kommt grosse Unruhe über die Kinder. «Mein Tascherl!» — «Mein Paketerl!» — «Oh wohl die Mutti an der Bahn steht?» Sie legen das Gepäck bereit, ziehen trotz Hitze Mütze und Jacke an und strecken alle Augenblicke den Kopf zum Fenster hinaus. Da geschieht das Unglück, dass dem Loisl das schöne, neue Schweizer Sennenkäppi vom Kopfe fliegt und irgendwo in einem Gebüsch hängen bleibt. Erst ist Loisl starr, dann untröstlich. Und unter seinem Heulen fahren wir im Franz-Josephs-Bahnhof von Wien ein.

M. Reinhard.

## La Croix-Rouge de l'Inde et la famine 1943-1945

L'année 1943 a été marquée par une épouvantable famine dans la province du Bengale, vaste région s'étendant sur 77 442 milles carrés (200 488 km<sup>2</sup>) et comptant quelque 60 millions d'habitants. Sur ce nombre, 6 millions ont été gravement affectés par la famine et, en dépit des efforts déployés par les autorités et par la Croix-Rouge, un million et demi de personnes, dont un grand nombre d'enfants et de bébés, sont mortes de faim et de maladies causées directement ou indirectement par la misère et par la faim. L'effort déployé par la Croix-Rouge de l'Inde a été immense et fournit un témoignage éloquent de cette volonté de servir et de venir en aide à l'humanité souffrante qui est le principe essentiel de la Croix-Rouge en temps de paix comme en temps de guerre. Cet effort, grâce auquel des centaines de milliers de vies humaines ont été sauvées, met aussi en lumière l'énergie et la capacité d'organisation de cette société qui sut grouper autour d'elle toutes les bonnes volontés et assurer la distribution de 300 millions de rations de lait dans les régions éprouvées par la famine.

Le Bengale, à l'exception de la région de Calcutta et de la zone des champs de charbon à l'ouest, est un pays presque entièrement agricole et l'un des plus grands producteurs de riz du monde. Le riz constitue le fond de l'alimentation de cette population rurale, et il y a quelque chose de tragique dans cette famine provoquée par la pénurie du produit le plus commun du pays. On attribue la cause de cette famine à la mauvaise récolte de l'hiver 1942, à l'absence de stocks de réserve importants, aux prix élevés atteints par les denrées alimentaires, et enfin à la perte de la Birmanie qui rendit impossible l'envoi de provisions de riz et de froment provenant d'autres sources.

Dès les mois de mai et de juin 1943, les signes de famine commencèrent à se multiplier de façon inquiétante dans certains districts du Bengale et, à partir de juillet, le nombre de décès dus à la famine s'accrut dans une proportion terrifiante jusqu'à la fin de l'année. Les classes pauvres s'efforcèrent pendant un certain temps de vivre sur leurs modestes réserves et de se procurer des aliments à tout prix en vendant leurs derniers biens, outillage agricole, bétail, ustensiles, même leurs portes et leurs fenêtres pour acheter les éléments d'un

repas. Mais le prix du riz continuait à augmenter et la population se trouva bientôt plongée dans une indicible détresse. La majorité des habitants des villages restèrent dans leurs foyers, où nombre d'entre eux moururent de faim. D'autres émigrèrent à la recherche de travail et de nourriture. Il se produisit un exode considérable vers les villes et les grandes cités et on évaluait en octobre à 100 000 le nombre de ces affamés réfugiés à Calcutta. Les foyers étaient abandonnés et les femmes laissaient parfois derrière elles leurs bébés et leurs jeunes enfants. Les maladies s'abattirent sur ces victimes de la famine et de graves épidémies de choléra, de paludisme et de variole éclatèrent un peu partout. La lutte contre la diarrhée de la famine, l'un des plus redoutables problèmes qui se posaient aux organisateurs de secours, se trouva compliquée par la désorientation morale des malades qui ne manifestaient qu'apathie et indifférence à l'égard de leur entourage et des soins médicaux qui leur étaient offerts.

La mesure de secours la plus importante prise par le gouvernement et les organisations privées pendant la période de famine la plus aiguë fut l'ouverture de cantines gratuites. On en comptait 6625 en novembre 1943 et l'on calcule qu'elles ont alimenté chaque jour plus de 2 millions de personnes. A partir de décembre, ces cantines furent graduellement supprimées et les personnes sans abri furent logées et nourries dans des asiles, des foyers pour indigents et des orphelinats. Des distributions d'aliments non cuits furent organisées dans les districts. En novembre 1943, le nombre des bénéficiaires de ces distributions atteignait 257 000.

Au premier rang des organisations bénévoles qui répondirent à l'appel des autorités civiles figure la Société de la Croix-Rouge de l'Inde, qui organisa un vaste service de distribution de lait au profit des enfants, des mères allaitantes et des femmes enceintes, les plus pitoyables victimes d'une mauvaise alimentation. Ce service, qui opéra tout d'abord dans tout le Bengale et s'étendit ensuite au Malabar, à Orissa, Cochin et Travancore, a distribué près de 6000 tonnes de lait en poudre et de lait condensé, ainsi que des tablettes de multivitamine, du vinomalt et de l'huile de foie de requin afin de permettre aux malheureuses victimes de la famine de recouvrer les forces et la santé dont elles avaient besoin.

Dès que la Société de la Croix-Rouge de l'Inde eut pris connaissance des rapports relatifs à la mortalité causée par la famine dans le Bengale, elle examina quelle serait pour elle la meilleure manière de parer à cette situation tragique. Après en avoir délibéré avec le président et la présidente de la société, elle décida de porter son effort en première ligne sur le ravitaillement en lait des enfants, des mères qui allaient et des femmes enceintes. Pour recueillir les fonds nécessaires à une entreprise d'aussi vaste envergure, la présidente de la société, la marquise de Linlithgow, lança le dimanche 5 septembre à toute la population de l'Inde et au monde entier un appel émouvant par radio.

Cet appel eut un large écho, non seulement dans l'Inde, mais aussi à l'étranger, et les dons commencèrent à affluer. En moins de quatre mois, 27 lakhs de roupies avaient été recueillis, et 28 lakhs 32 000 roupies en juin 1945. Le don le plus généreux fut celui de la Croix-Rouge irlandaise qui envoya tout d'abord 2000 livres et plus tard 100 000 livres, somme mise à sa disposition par le gouvernement irlandais pour l'action de secours aux victimes de la famine dans l'Inde. Parmi les autres dons importants, il convient encore de citer celui du Comité mixte de la Croix-Rouge indienne et de Saint-Jean (7 lakhs 50 000 roupies), de la Croix-Rouge sud-africaine (10 000 livres), du Fonds de secours de Son Excellence le vice-roi (75 589 roupies).

Mais pour venir en aide à la population affamée, l'argent à lui seul ne suffisait pas. Il fallait encore trouver les moyens de faire venir du dehors, en pleine guerre, les provisions nécessaires, dans le cas particulier, le lait désiré. La Croix-Rouge indienne fut mise en mesure de commencer immédiatement ses distributions grâce à l'intervention de son vice-président, le commandant en chef des forces britanniques aux Indes, qui libéra en sa faveur 200 tonnes de lait prélevées sur les approvisionnements de l'armée au Bengale. La Croix-Rouge indienne put également acheter 16 tonnes de lait condensé au gouvernement de la Birmanie et 56 tonnes de poudre de lait écrémé chez des fournisseurs locaux. Le gouvernement britannique s'entremis également pour permettre l'achat immédiat au Royaume-Uni et le transport par priorité de 500 tonnes de poudre de lait complet; la Marine, de son côté, céda à la Croix-Rouge indienne 61 tonnes de lait en poudre contre paiement. La grande organisation Quaker, l'American Friends Service Committee, envoya généreusement, en plusieurs lots, 800 tonnes de lait évaporé, la Croix-Rouge américaine 221 tonnes et 1 800 000 tablettes de multivitamine, la Croix-Rouge internationale 10 000 tablettes de sulfate de quinine, l'Afrique du Sud 256 tonnes de lait condensé et 25 tonnes et demi de lait en poudre, la Nouvelle-Zélande 140 t. de lait condensé et 37 tonnes de biscuits de farine complète. La Croix-Rouge canadienne de la Jeunesse, de son côté, expédia 25 tonnes de lait complet en poudre destinées aux enfants affamés de Calcutta et des environs.

A l'exception de deux envois de 170 et de 158 tonnes en provenance du Royaume-Uni qui périrent en mer, toutes ces expéditions de lait